

Zeitschrift:	Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse
Herausgeber:	Verband Schweizerischer Privatschulen
Band:	50 (1977-1978)
Heft:	7
Artikel:	Pestalozzi
Autor:	Spranger, E.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-852024

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

PESTALOZZI

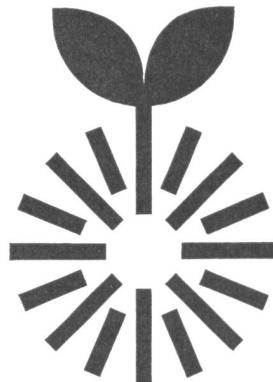
E. Spranger

Das Grundgefühl, das uns in dieser Stunde des Gedenkens an Heinrich Pestalozzi vor jedem ausgesprochenen Wort verbindet, ist Ehrfurcht. Denn es ist heiliges Land, auf das wir treten. Und auch der Geist der Wissenschaft, zu dem sich dieser Kreis und dieses Haus bekennen, verschließt sich nicht der tiefen Andacht, mit der wir auf Pestalozzis Erdenweg zurückblicken. Es war ein Weg voll Not und Leid, ein immer Neugeborenwerden aus Verzweiflung, ein mehr als achtzigjähriger Kampf um Licht und Liebe – *Leben*. Aus dem wunderlichen Gewirr der widersprechenden Anlagen und schmerzlichen Geschicke aber hebt sich zuletzt, geläutert von allen Schlacken des Irrtums und der Schuld, das reine Bild des Menschen, den wir kennen. Ein Glanz von Licht und Liebe blieb zurück; das andre scheint vergessen und versunken. Er hat gelitten, um der Menschheit neue Kraft zu geben. Die fühlen wir in tausend Strömen wirken. Das Heldenhum, das dieser echte Sohn der Schweiz geübt hat, ist zu einem *Menschentum* von schlichter Größe ausgereift. So – als ein Form gewordenes Menschenbild – wollen wir ihn sehen. Denn das erste, was jene stille Ehrfurcht in uns wirkt, ist der Entschluß, all die bequemen Namen dahinter zu lassen, mit denen wir sonst gern die Menschen in Gruppen ordnen. Pestalozzi ist uns nicht einfach Philosoph und nicht Erzieher, nicht Schriftsteller und nicht Reformer, nicht Ökonom und nicht Sozialpolitiker. Er ist ganz Er, und selbst in seiner Grundkraft Liebe wogt eine Sehnsucht und ein Schöpfertum, die so in keinem andern waren und so nicht wiederkommen werden.

«Mein Leben war wie ein Waldstrom, dessen Wasser in ihrem Wesen heilungs- und segensvolle Kräfte

entquellen, den aber die Unbill der Zeit bald aufschwellte, daß er aus seinem Ufer trat mit Grien und Sand und Steinen vermengt, verheerend herunterstürzte ins Tal, das er zu segnen in sich selbst heilige Kraft hatte und fühlte, bald aber durch entgegengesetzte Unbill der Zeit fast austrocknete und in seinem niedrigen Steinbett kraftlos und in sich selbst verschwindend und verschmachtend daher rieselte. – Gott! Welch ein Leben voll Gewalt, voll Stürme! Welch ein Leben voll Nichtssein und doch Alles-Wollen!» So sprach er von sich selbst mit 70 Jahren. (X, 518)

Wir aber suchen in diesen Stürmen und Stürzen den geheimen Mittelpunkt, um den die Kräfte seines Lebens kreisen. Denn wie ihn auch Leiden und Leidenschaften durchwühlten, es war da ein ganz Festes an dem er immer wieder Halt gewann. Ihn erfüllte mitten in der Welt, in der den Mystiker so oft die Weltangst peinigt, ein tiefes Geborgenheitsgefühl, als ob in den Ordnungen des Diesseits die Hand Gottes selber walte und jedem Wesen seine rechte Heimat gebe. Vielleicht war dieser Keim in ihn gesenkt durch die frauenhafte Hut seiner Kindheit, die seiner Natur selbst etwas von Frauenkraft und Frauensinn verlieh. Er nannte dies Umfangensein von segnenden Mächten seinen «Traumsinn»; aber dieser Traum war seine Wahrheit. Und eben deshalb empfand er es überall wie einen stechenden Schmerz, wenn Dinge und Menschen um ihn her aus solcher Ordnung wankten oder wenn ihn selbst der Anblick tief entstellten Menschentums aus den Geborgenheiten seiner Seelenwelt schonungslos herausriß. Dann brach ein stürmisches Begehren in ihm los, das alles wieder in seine



Inhalt / Sommaire

S E R

E. Spranger: Pestalozzi	161
Schweizer Umschau	171
Buchbesprechungen	172

H R

Prof. Dr. K.-H. Berg: Problematik heutiger Legasthenie- pädagogik	175
---	-----

In der Schweizer Erziehungs-Rundschau veröffentlichte Artikel geben ausschließlich die Meinung der Verfasser, nicht der Redaktionen wieder. Die Zeitschrift ist ein Forum freier pädagogischer Aussprache.

rechten moralischen Gravitationsverhältnisse zurückzuführen, und in der Tiefe sprach es dazu in ihm: «Ich will's, ich kann's, ich soll's». (VIII, 462)

Für Pestalozzi erschien das Menschendasein wie ein Gefüge sich immer weiter dehnender Kreise um einen stillen, festen Mittelpunkt. Sein eigenes Leben baute sich in solchen Kreisen auf: Zuinnerst lag die enge Heimat der mütterlichen Wohnstube mit dem Babeli; der erste Schritt zur Schule war schon wie ein Hinausgestoßenwerden in einen feindlichfremden Lebensrhythmus. Dann öffnete sich ihm der Blick für seine Heimatstadt, aus der noch heute dem Besucher etwas von traulichem Geborgensein entgegenatmet. Aber er fühlte sogleich, von Bodmer gelehrt, von Rousseau aufgewühlt zu Sturm und Drang, daß das nicht

mehr das alte, freie, väterlich verfaßte Zürich Zwingli's war, sondern daß neue unbeseelte Ordnungen der Zeit sich fremd darüber gelegt hatten. Aus diesen schweren Zweifeln und Erschütterungen seiner Jugendzeit löste ihn das Vermächtnis Bluntschlis, dessen entkörperte Seele nun auf Pestalozzis entscheidenden Lebenspfaden immer still dabei war. Er ließ ihn «die richtige Bewegung seiner selbst in seinem Centro», den ewigen Quell der inneren Ruhe ahnen. (K. A. I, 196) Mit Anna Schultheß Hand in Hand trat er hinaus in den dritten Lebenskreis, auf das Land, das er schon nicht mehr nur mit Rousseaus Augen poetisch verklärte anblickte, sondern als Schüler der Schweizerischen Physiokraten, deren Lehre ja ursprünglich auch von einem ordre naturel, von dem natürlichen Kreislauf der wirtschaftlichen Güter, ausgegangen war. Die Enttäuschungen, die er als Landwirt erlebte, erschütterten ihn weniger in seinem Glauben an die Möglichkeiten eines gesunden Lebensaufbaues als der Anblick des Landvolkes ringsum, das durch die emporkommende Hausindustrie und Geldwirtschaft aus dem alten Gleichgewicht seiner einfachen agrarischen Lebensformen mehr und mehr herausgerissen wurde. Nun wurde sein Blick doppelt wach für alles in der Gesellschaft, was krank geworden war und sich nach Heimat sehnte. In armen Kindern stellte sich ihm das Bild dieser Not, dieses Herausgefallensein aus der Gesundheit liebevoll geborgener Verhältnisse mit jener Qual dar, die dann zeitlebens die ganze Liebe seines leidensfähigen Herzens zu *einem* großen Helferwillen weckte.

Es ist, wie Hunziker, der Unvergängliche, es uns geschildert hat: das Neuhoferlebnis geht wie ein Leitmotiv durch all sein späteres Leben und Wirken. Er suchte die Ursachen der Not des Volkes, das ihn schmähte und verstieß, wie der Arzt die Störungen des Leibes untersucht. Er fand sie zuletzt in den Störungen des Herzens, und mit Entsetzen sah er, wie selbst das Mutterherz von diesem désordre du cœur in der Ge-

sellschaft ergriffen werden konnte. Und doch glaubte er an nichts so tief, wie an das Mutterherz. Da ließ er die Sonne der Gertrud aufgehen über der leidenden Menschheit, eine ins Weltlich-Heilige umgefühlte Maria. Erst 25 Jahre später klingt es leise an, daß er sich selbst als diese wachende Sonne fühlt. (X, 505) Und indem er wieder nach seiner Art den großen Roman in sich immer erweiternden Kreisen ausspann, entdeckte er, was niemand so vor ihm gesehen hatte: entdeckte er das Volk als eine um Gott zentrierte Menschheitsordnung und das Herz des Volkes in seinem so noch nie gehörten Schlagen. Lauter Menschen von individuellster Art und individuellstem Schicksal stellt er vor uns hin, und doch alle gebunden durch das gemeinsame Los des Volksseins, der Arbeit und des Arbeitssegens. Gesundheit und Freiheit des Volkes aber fand er nur in der «gesicherten Kraft des Gleichgewichtes der bürgerlichen Geschlechter und Berufe» und in der Konformität gefestigter Landessitten. (K. A. I, 226. 195) Seine Entdeckung gab ihm Mut, in einer Fülle von Entwürfen den weitesten Kreis zu fassen und die beiden Gedanken zusammenzudenken: *den Kaiser des Volkes als Bildner des Volkes.* –

Wohin sind wir gelangt? – Für Heinrich Pestalozzi kam dies ja alles aus der «Wohnstubenkraft», und wenn er sich menschliches Geborgensein, menschliche Ordnung und Herzensgesundheit vorstellen sollte, so war ihm ewiges Muster das ursprünglichste, tiefste aller menschlichen Verhältnisse: Mutter und Kind – zugleich ein ganz in Naturverbundenheit wurzelndes und ein ganz sittlich-heiliges Verhältnis.

Trotz allem, das Entscheidende lag noch tiefer; die Wohnstube der Gertrud war nur der erste äußere Kreis. Denn diese Kreise setzen sich gleichsam nach innen zu fort: das innere Gefüge der Menschenseele mit ihren Bedürfnissen und Trieben, mit ihrer Gewissheit und Befriedigung ist für Pestalozzi der einheitliche Quell aller Wahrheit und aller Kraft. In dieser inneren Ordnung, in

dieser gesunden Gravitation des inneren Kosmos, liegt der Regulator für den Aufbau des Lebens. Da gibt es kein Abirren, das sich nicht in Gefühl und Gewissen kund täte; da kreist alles um einen Mittelpunkt, den segensvollen Kern der inneren Ruhe. Und wir ahnen: dieser Mittelpunkt, aus dem der Mensch lebt, wie all die herumgelagerten Kräfte, sind *göttlicher* Natur. «Gott ist die nähreste Beziehung der Menschheit». (III, 320) Gott offenbart sich in diesem inneren Regulator; er offenbart sich deshalb auch in dem engsten der äußereren Lebensverhältnisse: in Vatersinn und Kindersinn; er offenbart sich auf die gleiche Art im Fürsten wie im Hirten. Das ewige Gesetz der Menschlichkeit wird von Standesunterschieden nicht berührt. Aber jedes Wesen hat doch auch wieder seinen besonderen Mittelpunkt, *seine* Individuallage und die Realverbindungen *seiner* Natur. Nicht ungestraft entfernt es sich aus diesen geordneten allseitigen Beziehungen, die man in einem erweiterten Sinn «heimatlich» nennen könnte. Die abstrakte Vernunft zwar langt gern nach dem Fernsten und Allgemeinsten. Aber Pestalozzi wendet ein: «Der Kreis des Wissens, durch den der Mensch in seiner Lage gesegnet wird, ist enge, und dieser Kreis fängt nahe um ihn her, um sein Wesen, um seine nähhesten Verhältnisse an, dehnt sich von da aus, und muß bei jeder Ausdehnung sich nach diesem Mittelpunkt aller Segenskraft der Wahrheit richten.» (III, 314) Es gibt kein Glück, kein Schaffen, kein Gelingen, das nicht durch die Ankündigungen dieser inneren Stimme geregelt würde: «Befriedigung unsers Wesens in seinem Innersten, reine Kraft unserer Natur, du Segen unsers Daseins, du bist kein Traum. Dich zu suchen und nach dir zu forschen, ist Ziel und Bestimmung der Menschheit, und auch mein Bedürfnis bist du und Drang meines Innersten, dich zu suchen, Ziel und Bestimmung der Menschheit.» (III, 316)

Wie der Psalm eines prophetischen Sehers quellen diese Gedanken in der einsiedlerischen Abendstunde. In ihr erschloß sich der gan-

ze Pestalozzi. Von der Geborgenheit seiner «Hütte» aus philosophiert er in die Weite. Stufen, die er nach Jahren erst erreichen wird, hier sind sie vorausgeahnt. Pestalozzi nennt diese Kräfte in sich und andern später «instinktartig»; wir wären heute versucht, mit unserer nüchternen Sprache nur von biologischen Bedingungen der inneren und äußereren Lebens«Anpassung» zu reden, mindestens aber das verbrauchte Wort von organischen Zusammenhängen herbeizurufen. Auch bei Pestalozzi begegnet uns oft die abgeblaßte Wendung vom bon sens. Aber für ihn reichen diese Zusammenhänge in die letzten Tiefen von Welt und Seele hinab: sie umschließen sein Menschengefühl, sein Gottesgefühl, seine Weltdeutung, seinen Liebeswillen, – zuletzt selbst die Elementarbildung. «Diese hohe Idee», sagt er im «Schwanengesang», «lag schon tief in meiner Seele entfaltet, als ich ‚Lienhard und Gertrud‘ schrieb. Ich hatte zwar das Wort ‚Idee der Elementarbildung‘ in diesem Zeitpunkt noch nie ausgesprochen, ich glaube nicht einmal vor meinen Ohren erschallen gehört; aber das höchste Resultat, das diese Idee im Menschengeschlecht auch in den niedersten Verhältnissen hervorzubringen vermag, lag damals schon in einem hohen Grad und mit tiefer Belebung in meiner Individualität.» (XII, 449) –

Pestalozzi übersieht oder verschweigt dabei, daß noch zwei große Erlebnisse kommen mußten, zwei neue Erweckungen, die ihm seine Individualbestimmung erst zu voller Klarheit brachten: die französische Revolution und die Stunde von Stans. Das sozialpolitische und sozialpädagogische Ideal seiner *ersten* Periode bis 1792 kleidet sich, wie bei so manchen Männern der Reform, in *rückwärts* gewandte Gesichter. Er fand in seiner Vaterstadt nicht mehr das schlichte altväterische Regiment der Vorzeit, sondern die neumodischen Regierungsanmaßungen des Absolutismus. Er fand vor allem das Landvolk entreicht und unterdrückt. Das hoffte er abzuändern, wenn es ihm gelänge, den alten patriarchalischen

Vatersinn der Regierenden neu zu beleben. Gewiß, er sah schon trotz seines Physiokratismus, daß eine weise Verbindung der Landwirtschaft mit der Industrie das non plus ultra des ökonomischen Volkswohlstandes bedeute; er sah, daß der Fabrikarbeiter mehr Erleuchtung und mehr Bildung brauche als der Bauer; er sah, daß das Baumwollspinnen Geld ins Land bringe und daß der Bauer erzogen werden müsse, mit dem Gelde umzugehen. Aber er war in all diesen Fragen damals geneigt, die ungünstigen Milieuverhältnisse für die sittliche und materielle Not des Volkes verantwortlich zu machen. Er studierte geradezu, als einer der ersten, die Entstehung des Verbrechens aus den gesellschaftlichen Umweltbedingungen, und er glaubte, ein rechter Regent müsse dem Volk ins Herz sehen, es väterlich leiten und die Beserung seiner Umstände ganz in die Hand nehmen. So stand Pestalozzi damals trotz aller Eigenart auf dem Boden der *alten*, ständisch und mercantilistisch bestimmten Nationalerziehung, wie sie uns bei Resewitz, Rochow, Fellenberg und in einer höchst umfangreichen, heute vergessenen Literatur entgegentritt. Sein Neuhofunternehmen unterscheidet sich, äußerlich betrachtet, nicht von dem verbreiteten Typus der Armen- und Industrieschule. Das Eigentliche der Pestalozzischen Idee bricht erst durch, als er die innere Welt des einzelnen Menschen aufruft, sich gegen alle Mächte der Umwelt zur Selbstkraft und Selbsthilfe zu entfalten; als ihm aufgeht, daß alle sittliche Kraft allein von innen strömt. Nur einmal, in einer Epoche zunehmend pessimistischer Menschenbeurteilung, klingt dies schon im letzten Teil von «Lienhard und Gertrud» an, wenn er den Pfarrer die «Sprache der Verzweiflung» reden läßt: «Es sei, wie wenn es nicht sein müsse, daß Menschen durch ihre Mitmenschen versorgt würden. Die ganze Natur und die ganze Geschichte rufe dem Menschengeschlecht zu, es solle ein jeder sich selbst versorgen, es versorge ihn niemand und könne ihn niemand versorgen, und das Beste, was man

an dem Menschen tun könne, sei, daß man ihm lehre, es selber zu tun.» (IV, 518 und VIII, 449) Es ist dieselbe Wendung, die dann in den «Nachforschungen» mit besonderer Klarheit ausgesprochen werden wird: «So viel sah ich bald: die Umstände machen den Menschen, aber ich sah ebensobald: der Mensch macht die Umstände, er hat eine Kraft in sich selbst, selbige vielfältig nach seinem Willen zu lenken.» (VII, 429) Und diese Bewegung findet ihren Gipfel in dem Ruf: «Du bist erzogen, hilf dir selber!» (VIII, 449) –

Die große Revolution hat Pestalozzi allmählich zu dieser seiner «Meisterwahrheit» reifen lassen. Fichtes Einfluß mag mitgewirkt haben, den Autonomiedenkern in ihm zu wecken. Es war in der Revolution etwas, wozu er «Ja» sagen mußte; es war in ihr ein anderes, wozu er «Nein» sagen mußte. Sie war – als Ganzes gesehen – nicht der Weg, den er die Menschheit führen wollte. Ihm schienen nicht Staat und Recht die höchsten Kräfte, sondern die Liebe, und somit das Christentum. Aber soviel lehrte die Revolution ihn doch, daß die Regenten den Ruf zur Umkehr nicht verstanden hätten; daß die zunehmende «Personalentfernung» die Wiederkunft patriarchalischer Verhältnisse ausschließe, und daß es zwischen dem Aufwecken des Volkes und dem Schlafenlassen des Volkes ein drittes gäbe: «das Allwachen des Volkes». (VIII, 127. 187. Anklänge schon IV, 362) Von sich selbst durfte er 1799 bekennen: «Ich wollte die Revolution nicht. – Jetzt, da sie da war, wollte ich ihren Prinzipien getreu handeln.» (VIII, 299. 227. VII, 500) Er hat auch dies eine Zeitlang getan, vor allem das Feudalsystem und den Zehnten leidenschaftlich bekämpft. Aber seine Meisterwahrheit lag anderwärts: sie stützte sich nicht mehr nur auf die Güte der menschlichen *Natur*; sie stützte sich noch weniger auf äußere *gesellschaftliche* Ordnungen; sie rief mit Kant und Fichte die sittliche Innenkraft des Menschen, diese seine *Freiheit*, auf: «Es ist in dir, du bringst es ewig hervor.»

Denn das war das Ergebnis seiner «Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts», daß er nun im Wesen des Menschen selbst drei Schichten entdeckte: die rein *naturhafte* oder *tierartige*, gemischt aus Selbstsucht und Wohlwollen, aber immer der Gefahr der Entartung ausgesetzt; die *gesellschaftliche*, die trotz aller schönen Theorien des Naturrechts nur eine Decke ist, unter der die alte natürliche Verderbtheit fortdauert, und die *sittliche*, die allein ganz menschlich zu heißen verdient. In ihr strömt wahre Freiheit; durch sie ist der Mensch das Werk seiner selbst und aller Veredlung fähig. Denn alle seine natürlichen Grundkräfte kehren in dieser Schicht wieder, aber nun als geistlich-sittliche Kräfte, die aus seiner einsamen inneren Verbindung mit Gott stammen. Das innere Universum tritt beherrschend hervor: «Die Sittlichkeit ist ganz individuell, sie besteht nicht unter zweien. Kein Mensch kann für mich fühlen: Ich bin. Kein Mensch kann für mich fühlen: Ich bin sittlich.» (VII, 468) Es ist ein mächtiger Eindruck, wie sich hier die alten Begriffe des Naturrechts zu einer ganzen Philosophie der Menschheit, zu einer Philosophie ihrer *ewigen* Geschichte dehnen. Später hat Pestalozzi die zweite und die dritte Stufe auch als Zivilisation und Kultur einander gegenübergestellt. Es war und blieb aber das Resultat seines Lebens, daß der Mensch sich aus autonomer Kraft selbst bilden müsse, und man würde Pestalozzi ganz in eine Reihe mit Kant und Fichte stellen dürfen, wenn ihm nicht ein doppelter Zug von ihnen unterschiede. Zunächst bleibt eben die ganze untere Schicht, nämlich jene ursprünglich naturhaften Kreise des Daseins, jene Vorform des Sittlichen im organischen Lebenszusammenhang unter der Decke des Autonomiedankens erhalten, um im «Schwanengesang» mit letzter Vertiefung hervorzutreten. Er ist kein echter Sohn der Aufklärung, sondern Verkünder tieferer Lebensänder als der kühlen, überall gleichen Vernunft. Und dann: wenn Pestalozzi von Autonomie

sprach, so blieb doch ihr Gipfel für ihn nicht die praktische Vernunft oder die gesetzliche Uebereinstimmung mit sich selbst, sondern die Selbstkraft der Liebe, der Menschheit bestes, ja ihr göttlichstes Teil. Es blieb nicht beim Sollen: *auch die echte, sittliche, geläuterte Liebe ist das Werk meiner selbst.* (VII, 505) –

So weit war Pestalozzi in innerem Ringen mit seinen Gedanken gediehen, als die Vorsehung den Gereiften nach Stans rief. Waren diese Gedanken unscharf, so nur deshalb, weil sie gelebt waren, unter Schmerzen gelebt, nicht bloß philosophisch erdacht. Waren sie widerspruchsvoll, so deshalb, weil das Leben tragisch ist. Auf ihnen hat er weiter gebaut. Die «Methode» ist die folgerichtige Anwendung der «Nachforschungen» auf das Werk der Menschenbildung. Die Erziehungskunst ist nur die bewußte Handbietung für diesen Gang der Natur vom Sinnwesen zum sittlichen Menschen. Wir treten in den dritten großen Lebensabschnitt Pestalozzis ein. Er stand im 53. Jahre, als aus der Abendstunde des Einsiedlers die Morgenstunde von Stans wurde. Er begann von vorn, das ABC des Lebens zu lernen. In Burgdorf machte er die großen methodischen Entdeckungen, von denen Europa sprechen sollte. In Iferten wird aus dem wunderlichen Pestalozzi *eine Bewegung*. Die Welt bequemt sich, auf die Worte des Verstoßenen zu lauschen. Aus seinen einsamen Träumen und Gedanken erwächst eine Epoche der Erziehungsbestrebungen, die dem Idealismus der deutschen Philosophie und der großen deutschen Dichtung als ebenbürtige *klassische* Pädagogik zur Seite geht. Aber es ist das Ergreifendste an dem Bild dieser Jahre von 1800 bis 1818, wie er, umgeben von einem wachsenden Kreis vielseitiger Mitarbeiter, anerkannt und geehrt von dem nachrevolutionären Europa, fruchtbar als Schriftsteller pädagogisch grundlegender Werke, immer mehr sein Eigenstes entschwinden fühlt, wie Pestalozzis Selbstkraft um so mehr versiegt, je mehr der Pestalozzianismus siegt. Er hatte dem armen Volk aufzuhelfen wollen – nun wurde er

Leiter einer vornehmen Pensionsanstalt; er hatte der Mutter das Gefühl und Bewußtsein ihrer Erziehungskräfte wiedergeben wollen – nun wuchs daraus eine staatliche Volksschule; er hatte den Kreis des Lebens zum Fundament der Menschenbildung machen wollen – nun wurde daraus das Quadrat der exakten Methode. Er war wohl einmal so weit gegangen, zu glauben, wenn sein Leben einen Wert hätte, so sei es der, das gleichseitige Viereck zur Grundlage der Volksbildung gemacht zu haben. Aber es kam die Stunde der Erlösung, durch die es fast wie ein Widerruf solcher Ueberschätzung der methodischen Einzelheiten geht. Und es klingt wie ein Jubelruf der Befreiung, wenn er in der Neujahrsrede von Clindy 1819 frohlockt: «Ich habe es gewonnen, ich habe es erhalten, ich stehe nun wieder als Vater im Kreis armer Kinder, um mit seltenen Mitteln den Zweck meines Lebens, die Bildung des Volkes, die Bildung der Armen durch praktische Versuche bis an mein Grab seiner Reifung näher zu bringen.» (X, 618) –

So seltsam können Seele und Weltwirken beim Menschen auseinanderfallen. Und den Historiker geht beides an: die stille Sehnsucht der einsamen Individualität, so sehr sie durch äußere Zeitmächte umgestaltet wurde, wie die breite Wirkung in die Welt, die Pestalozzis Werk auf ihre Art verstand und nützte: Denn soviel steht fest: Berühmt geworden ist der Pestalozzi von Burgdorf und Iferten, der Begründer der Elementarmethode, durch die die Elementarschule erst eine Volksschule und die Volksschule eine Stätte der Menschenbildung wurde. Berühmt geworden ist Pestalozzi als das Haupt einer pädagogischen Schule, die oft genug Fremdartiges und Gelehrtes in des Meisters Herzensgesichte hineinmischt. Und deshalb kann uns die doppelte Frage nicht gleichgültig sein, wie diese Elementarmethode mit dem innersten Wesen und Streben Pestalozzis zusammenhang, und weshalb gerade sie so stark auf die damalige Welt wirkte.

Die Methode ist die innerlich notwendige Folgerung aus den «Nachforschungen» über die Entwicklung und Bestimmung des Menschen. Sie ist der Weg zur *Menschwerdung*, ein geistvolles Mittel der Kunst, aus den instinktartigen Anlagen der Natur und aus dem gesellschaftlichen Verderben gerade alle die gestaltenden geistigen Akte hervorzuholen, die zur inneren Veredlung des Menschen dienen, die ihn aus einem Werke der Natur zu einem Werke seiner selbst machen. Denn diese methodische Führung ist eine Hilfe zur Selbsthilfe, also *echt* sokratisch im Gegensatz zu den Verirrungen des Sokratisierens mit bloßen Begriffen. «Der Mensch wird nur durch die Kunst Mensch.» – «Aber», so fügt Pestalozzi gleich hinzu, – «soweit sie auch geht, diese Führerin unsrer selbst, die wir uns selber erschaffen, so muß sie sich in ihrem ganzen Tun dennoch fest an den einfachen Gang der Natur anketten.» (IX, 67) Dieser Wettkampf zwischen Kunst und Natur, der bald zu mißtrauischen Aeußerungen gegen die Natur, bald zu ihrer Erhebung über alle Kunstrmittel der Erziehung führt, macht die eigentümliche Schwierigkeit der Schrift aus, die sich doch durch den Titel «Wie Gertrud ihre Kinder lehrt» ganz deutlich in den Zusammenhang der alten Gedanken von der Kraft des Familiengeistes eingliederte. Es sind da deutlich kapitelweise zwei ganz verschiedene Denkrichtungen erkennbar: neu ist das Bestreben, die Ausbildung der exakten, mathematischen Anschauung von den künstlich isolierten Elementarakten an als das Erste, was not tut, in den Vordergrund zu stellen; darunter aber erhält sich die ganze alte Unterschicht von den natürlichen inneren Kräften und äußeren Lebenskreisen, aus deren Rhythmus die früheste Erziehung nie herausfallen dürfe. Die Problemformulierung: «Von dunklen Anschauungen zu deutlichen Begriffen» folgt der damals herrschenden Leibnizischen Ausdrucksweise. Delektats bedeutendes Buch hat uns darüber hinaus ihre tiefen Zusammenhänge mit dem mystischen Begriff der «Be-

rührung» gezeigt, den wir auch von Jacobi, Lavater und Hemsterhuis her kennen. Von da aus geht aber der Weg nach der einen Seite – so darf man sagen: – in der «Richtung» Kant, nach der anderen in der «Richtung» Herder. Psychologisch war beides gemeint; aber es ist die Psychologie eines mühsam ringenden Autodidakten. Noch kennt er kein anderes Wort für die Entwicklungsgesetzmäßigkeit der Seele als «physischer Mechanismus»; den Ausdruck «organisch», der seit etwa 1805 erscheint (IX, 228), hat ihm vielleicht erst Niederers Schelling-sche Philosophie geliefert. Folglich treffen auch die beiden Ausdeutungen der Methode, die versucht worden sind, beide etwas Richtiges.

Denn richtig ist es, daß ein Teil dieser Gedanken auf Motiven ruht, die Kant in seiner Transzendentalphilosophie herausgearbeitet hatte. Keineswegs wurde Pestalozzi ein strenger Kantianer. Aber der Sache nach ist der eigentliche Sinn der Formenlehre und der Zahlenlehre doch dieser, daß Pestalozzi die Bedeutung der «reinen» Anschauung, der mathematisch-exakten Anschauung, für den spontan-geistigen Aufbau des Außenweltbildes geahnt hat. Elementarer als die alten Schulfächer Lesen, Schreiben, Rechnen ist die Anschauungsfähigkeit, die den geometrischen Gesetzen folgt und die ihre reguläre Urform deshalb im Quadrat hat, weil das Quadrat eine Art von rechtwinkligem Koordinatensystem für alle ebenen Anschauungsformen liefert. So vielfältig die sinnliche Beschaffenheit der Erfahrungsdinge sein mag: *vorauswissen*, «apriori» wissen kann ich immer, daß sie eine räumliche Gestalt haben werden und daß diese Gestalt eine zahlenmäßig faßbare Bestimmtheit haben wird. Diese Elemente des Anschauens sind daher, genau wie die Sittlichkeit, das «Werk meiner selbst», sie sind Produkt der Schöpferkraft des Geistes, auf der die geheimnisvolle «Intellektualität der Anschauung» beruht. Es ist nur die laienhafte Umschreibung dieser Wahrheit, wenn Pestalozzi mit der Leidenschaft des Entdeckers ausruft: «Alles, was ich bin, alles,

was ich will, und alles, was ich soll, geht von mir selbst aus. Sollte nicht auch meine Erkenntnis von mir selbst ausgehen?» (IX, 69) Es ist so; aber nur die formale, nicht die inhaltliche Anschauung geht apriori von mir selbst aus. Und deshalb ist es in *dieser* Linie nur folgerichtig, wenn Pestalozzi *kein* ABC der Empfindungen ausgebildet hat. Denn die Mannigfaltigkeit der Empfindungsqualitäten beruht nicht auf apriori konstruierenden Geistesakten. Freilich folgt aus dieser Linie auch die ganze Monotonie der Elementarbücher, in denen die Formen- und Zahlenlehre ausgebreitet wurde. Es folgt aus ihr jenes unlebendige «mécaniser l'éducation», das schon Zeitgenossen wie Humboldt und Goethe getadelt haben.

Daß alles von mir selbst ausgehe – dieser Satz steht aber bei Pestalozzi noch in einem ganz anderen Zusammenhang drin: in dem Zusammenhang der alten organischen Idee der Individuallage, der Lebensnähe und ihrer Bildungskräfte. Sobald dieses Motiv in den Vordergrund tritt, spricht Pestalozzi von der sinnlichen Nähe der Gegenstände, von der Vielheit der Sinne, durch die der Mensch mit ihnen Umgang pflegt, und besonders von dem allgemeinen Sinn der «Gemeinkraft», in der alle isolierten Sinne ihren Mittelpunkt finden. Dann interessiert ihn der Appenzeller Vogel in seiner Buntheit und Bewegtheit; dann möchte er den jungen Menschen *ganz* in die Fülle dieser bildenden Lebensbänder einspannen. Es ist nur wiederum ein Abirren ins Mechanische, wenn er im «Buch der Mütter» diesen tiefen Gedanken dahin verflacht, alles Bemerken- und Redenlehren müsse am eigenen Körper des Kindes seine erste anschauliche Grundlage finden.

In der Sprachlehre gehen überhaupt beide Denkweisen am störendsten durcheinander. Von der *bloßen* Schallkraft führt kein Weg zur sinnerfüllten Sprechkraft. *Mechanisch* ist das Aufbauen der Silbe aus Buchstaben, des Wortes aus Silben, des Satzes aus Wörtern, das Sammeln einer leeren Nomenklatur auf Vorrat. *Organisch-lebendig* ist

die Anheftung des sprachlichen Ausdruckes an den Eindruck, an das bildhafte Erlebnis; denn wie für Herder ist für ihn die Sprache «Rückgabe aller Eindrücke, welche die Natur in ihrem ganzen Umfange auf unser Geschlecht gemacht hat.» (IX, 96) – Aber ganz mündet Pestalozzi in die alten ihn beherrschenden Gedanken erst ein, wo er von der sittlichen Elementarbildung spricht und das Liebesband zwischen Mutter und Kind wieder zu dem «Element» macht, aus dem sich alle höheren sittlichen Gefühle und somit auch die *erlebten* Grundlagen der Beziehung zu Gott als der nächsten inneren Beziehung entwickeln.

Schon 1805 hat Pestalozzi empfunden, daß seine Briefe an Geßner das Mißverständnis erwecken könnten, als wolle er das Ganze der Erziehung in die zerstückten Elementarakte der spontanen Anschauungsfundamente auflösen: «Ich wollte sie nicht bloß unterrichten; ich wollte, daß ihr Leben und Tun sie selbst unterrichte und beim Selbstunterricht zum Gefühle der innern Würde ihrer Natur erhebe.» (IX, 211) So treten denn die berühmten drei Elementarpunkte später in die Stellung bescheidener Kunstmittel für die Gesamtbildung zurück. Ihre Einfachheit bleibt ihre Wahrheit; aber die Totalität des Lebens, die Harmonie aller Kräfte im gereiften Menschentum wird stärker betont. Für entbehrlich hat er jedoch diese Kunstmittel nicht einmal im häuslichen Gebrauch gehalten. –

Was war es aber, das die Aufmerksamkeit der Völker auf diese elementarmethodischen Bemühungen lenkte? Offenbar empfand man ihre tiefe innere Beziehung zu den politischen und kulturellen Grundproblemen der Zeit. Längst herrschte nicht mehr Rousseaus Satz, man müsse den Zögling vor dem Gifthauch der menschlichen Gesellschaft bewahren, wenn er ein voller Mensch werden solle. Im Gegenteil: in allen Staaten drehte es sich nach der Revolution um das große Problem, das sich im Bedeutungswandel des Wortes Volk ankündigt.

Volk wird nicht mehr als die niedrige Klasse der Menschheit, als der große Haufen verstanden, sondern als die Gemeinschaft reifer, selbständiger Menschen, die im Sinne des *allgemeinen*, freien und gleichen Staatsbürgertums den neuen Staat zu tragen berufen sind. In diesem weltgeschichtlichen Wendepunkt wird erst eine Volksschule als allgemeine öffentliche Staatsschule möglich; in diesem Augenblick erwacht die sittliche Idee des Volksstumes und die sittliche Aufgabe der Volksbildung. Aber die neue Wendung gibt sich in Deutschland die gedankliche Form, daß nur volles Menschentum ein solches Volkstum ermögliche und daß also wahre Nationalbildung nur als wahre allgemeine Menschenbildung möglich sei. Fichte war einer der ersten, der seherisch erkannte, daß dieser Weg über Pestalozzi und nur über Pestalozzi führe. In den «Reden an die deutsche Nation» erneuerte er den inneren Bund mit ihm, der auf das Bekenntnis lautete: sittliche Freiheit macht den Menschen, der Mensch macht das Volk, das Volk macht den Staat. Pestalozzi hatte diese große Mission schon in sich gefühlt, als er auf Leopold von Toskana hoffte. Nur weicht sein Plan in einem tiefen Sinn von Fichte ab, in demselben Sinne, in dem er schon früh für Iselin den Unterschied seiner Pläne von denen Rochows formulierte. Und wir dürfen hinzufügen: in einem echt deutschen Sinne, wie er sich schon durch die Stellung der Hausväter in Christian Wolffs Naturrecht leise angekündigt hatte. Für Pestalozzi gilt nicht der spartanische Anspruch des Staates auf den Menschen, sondern ihm schiebt sich zwischen den Menschen und den Staat das menschlich-organische Gebilde der Familie. Er ist der Begründer jener Philosophie der Familie, deren Entfaltung im 19. Jahrhundert noch niemals ganz dargestellt worden ist. Nur wo der Mensch von früh auf in der Sicherheit seiner «häuslichen Segensgenießungen» lebt, ist der wahre Nationalstaat. Deshalb keine Nationalerziehung ohne Vertiefung und Veredlung der Hauserziehung. Ja es

bleibt in Pestalozzi immer eine Abneigung dagegen, den Ansprüchen der kollektiven Existenz einen Vorrang vor den Ansprüchen der individuellen Existenz, das heißt der nahen Lebenskreise, zuzubilligen. (XI, 88 ff.) Auch in ihm floß das Blut des Liberalismus, wie er oft genug für Wirtschaftsfreiheit eingetreten war. Aber es war nicht der ebenso rigorose wie heroische preußische Liberalismus der Pflicht, noch weniger der englische Liberalismus des Fortschritts durch die freie Konkurrenz aller gegen alle; es war ein religiös fundierter humaner Liberalismus, der zugleich alte organische Lebensformen ähnlich wie Möser und der Freiherr vom Stein konservern wollte und deshalb einen leise rückwärts gewandten, berufständisch orientierten Geist behielt. In diesem Sinne ruft er schon 1802 in den «Ansichten über die Gegenstände, auf welche die Gesetzgebung Helvetiens ihr Augenmerk vorzüglich zu richten hat» aus: «Möge es uns gelingen, die Nationalbildung für Helvetien gesetzlich zu sichern!» (VIII, 394) Dieser echt heimatlich gefärbte, organische Liberalismus bleibt sein politisches Bekenntnis auch in den Tagen, als er, nach scheinbarer Beruhigung, durch Napoleons Rückkehr Europa und die Schweiz noch einmal in schwere politische Erschütterungen hineingezogen sieht. Er beschwört die Unschuld und den Edelmut seines Zeitalters, die neue Freiheit und Gleichheit im guten alten Sinn zu brauchen, das heißt aber, den «Wohnstubenraub» der neuen Epoche nicht fortzusetzen: «Vaterland, um vorwärts zu kommen, mußt du zurück und dahin kommen, daß deine Kinder wieder, wie noch vor vierzig Jahren, Lavaters Schweizerlieder in Uebereinstimmung mit sich selbst im Herzen tragen und in Berg und Tälern, froh wie Aelpler, den Kühreihen anstimmen. Vaterland, du mußt zurück und dahin kommen, daß deine Jünglinge wieder wie diejenigen, die sich in meiner Jugend um Bodmer und Breitinger versammelten, über ihr Zeitalter hinaussehen und ... nur für das Gute und Edle, das im Vater-

land noch übrig geblieben, einen hohen belebten Sinn zeigen.» (XI, 171) Dies Bekenntnis zum Heimatlichen und Häuslichen durchwaltet seine «Reden an die Schweizer Nation», und es ist, als ob sich Fichtes Prophetie in ihm zu einem noch reineren Menschengefühl steigerte, wenn wir hören: «Ohne eine höhere Ansicht des Lebens veredelt sich die Menschenatur durch keine Art von bürgerlicher Verfassung, durch keine Art und Konstituierung ihrer selbst als Masse, durch keine Art ihrer kollektiven Existenz als *solcher*.» (XI, 79) Es ist die alte «Meisterwahrheit» von der Ueberlegenheit des Sittlich-Individuellen über das Gesellschaftlich-Kollektive, von der Ueberlegenheit der organischen Kultur über die mechanische Zivilisation. «*Laßt uns Menschen werden*, damit wir wieder Bürger, damit wir wieder Staaten werden können!» (XI, 27) Gewiß, er sieht wie der alternde Goethe ein neues Zeitalter kommen. In dem heiligen Vermächtnis der «Langenthaler Rede», diesem schweizerischen Hochgesang des reinsten Patriotismus, warnt er im Blick auf England vor den «öffentlichen Landesgefahren», die das Maschinenwesen mit sich bringen muß, wenn die Volksbildung nicht mit der Entwicklung der Industrie Schritt hält. (XII, 515) Aber schon 1815 warnt er ebenso vor dem Glauben, die Volksschulen allein könnten die Bedürfnisse der Zeit befriedigen, wenn sie die Kraftübungen des menschlichen Geistes nicht mit den Bildungsmitteln des häuslichen Lebens in Uebereinstimmung brächten. «Die reine, hohe Wohnstubenkraft des häuslichen Lebens fehlt den Volksschulen fast ganz.» «Vom Dorfmeister an bis auf den Kultminister hinauf» – sie alle sind nicht das Personal, das auf diesen Staats- und Menschendienst wirklich Einfluß hat. (XI, 179) Und in der großen Neujahrsrede von 1818 erhebt sich sein Blick zu der Höhe, von der aus er sein Werk als den Weg zur Anbahnung einer wirklichen, das heißt auf den Fundamenten häuslicher Erziehung ruhenden, allgemeinen Volks- und Nationalkultur erblickt (X, 557 ff., 569)

Noch längst ist die Tiefe dieser Altersschriften nicht ausgeschöpft. Pestalozzi sah schon den Zusammenhang von Religion und Wirtschaftsleben, den in unseren Tagen Max Weber verfolgt hat. (XII, 486 ff.) Schon er sah, daß auf dem jeweiligen Mittelstand die eigentliche Volkskraft und Volkssittlichkeit beruht. Niemand hat es so wie Pestalozzi verstanden, dem eigentlichen Lebenspuls des Volkes zu lauschen: «Wer das Volk nicht liebt, der ist seiner nicht wert.» «Ich denunziere mich selbst als parteiisch fürs Volk.» (VIII, 34. 94. 159)

Wir nähern uns den Stätten, an denen wir gestern in Andacht verweilt haben. Wir nähern uns der Stunde von Brugg, die den Vater des Volkes, den Vater der Armen und Waisen von dieser Erde nahm. Für Pestalozzi war Altern kein Müdenwerden; es war ein letztes Reifen. Ich zögere nicht zu sagen: Erst der greise Pestalozzi ist der ganze Pestalozzi. Er selbst empfand es so und hat es 1818 ausgesprochen: «Was ich so lange für das höchste Unglück meines Lebens angesehen, daß ich nämlich ein Greis werden mußte, ehe ich praktisch an die eigentliche Volks- und Armenbildung Hand anlegen konnte, und worüber ich durch mein Leben so oft und so tief trauerte, ist von mir gewichen. Ich bin jetzt fest überzeugt, wenn ich in früheren Tagen an die eigentliche Volks- und Armenbildung hätte Hand anlegen können, so wäre ich durchaus nicht auf eine solche Weise dazu reif gewesen, wie der es notwendig sein muß, der hierfür Vorschläge tun und durch sein Tun Mittel anbahnen will, die wirklich auf Nationalkultur, Volkszustand im allgemeinen und besonders auf das reale Heil, auf die realen Segens- und Lebensgenießungen der Armen entscheidenden Einfluß haben soll.» (X, 543)

«Das Leben bildet.» Dieser große Satz steht über den Erziehungsgedanken der Altersepoche. Die «Meisterwahrheit», in der jedes ernst gelebte Erzieherdasein gipfelt, ist die Erfahrung, daß man das von innen quellende und sich formende junge Leben nur mit zarter Hand pflegen

kann, daß die Kunst wenig tut und die inneren Entwicklungs- und Formgesetze des Menschen alles bedeuten. Deshalb hören wir jetzt manches zurückhaltende Wort über die Methode, manch lächelnde Kritik über die Elementarbücher und gegen die unlebendigen, mechanischen Kunstmittel der Erziehung. Alles kommt darauf an, die *Naturbasis* der Kunst festzuhalten. Auch die eigentliche Denkkraft, das Zusammenstellen, Trennen, Vergleichen, Aussprechen entfaltet sich an den lebensnahen Gegenständen organisch von innen. «Wir hatten sehr Unrecht, sie aus dem Viereck unserer Anschauungstabellen und aus dem Mechanismus ihrer geistig ungelebten Einübungsmittel, wie einen Deus ex machina hervorzaubern zu wollen.» (XII, 342. X, 617) Es ist kein Segen in dem unorganischen Denken, das heißt in «einem außer den Zusammenhang ... des wirklichen Lebens geworfenen Freidenken, dem das heilige, segensvolle Fundament des durch menschliche Lage und menschliche Pflicht beschränkten Denkens mangelt.» (XII, 354) Das gleiche gilt von der Bildung der physischen Kräfte, von der Kunstkraft im engeren Sinne, die unter industriellen Verhältnissen zugleich eine wesentliche Grundlage der Berufsbildung ausmacht. Und endlich ist es auch so im Sittlich-Religiösen: die Briefe an Greaves, die wir leider nur Englisch und in der Rückübersetzung kennen, lassen die berühmten drei Elementarpunkte nur in einer bescheidenen Seitenstellung erscheinen. Glaube und Liebe, von der Mutter früh belebt und gehegt, sind alles; sie sind für den Menschen, was die Wurzel für das Wachstum des Baumes bedeutet; und ihnen liegt etwas Instinktartiges zugrunde. Das Leben bildet – der organische Selbsttrieb bildet!

Von innen her also strömen die belebenden Kräfte der Menschenatur. Die Kunst reicht ihnen nur scheu und vorsichtig die Hand, damit das Beste an ihnen nicht zerstört werde: Individualität und Totalität des menschlichen Wesens. Man kann den Sinn echter Erziehung

nicht tiefer aussprechen als in den Worten, die Pestalozzi schon am Neujahrstage 1809 an seine Zöglinge richtet: «Es ist ferne von uns, aus euch Menschen zu machen, wie wir sind. Ihr sollt an unsrer Hand Menschen werden, wie eure Natur will, wie das Göttliche, das Heilige, das in eurer Natur ist, will, daß ihr Menschen werdet.» (X, 393) Alle inneren Kräfte aber bilden eine Totalität. Sie gehen aus einer Gemeinschaft hervor. Ein Mystiker würde sagen: sie wurzeln im Seelengrunde; und weil dieser göttliche Urgrund im Menschen einfach ist, deshalb müssen die Kunstmittel der Elementarbildung gleichfalls vereinfacht werden: Simplizität, *πλωσις* (XII, 308).

Denn Gott ist es, der sich im Innern der Menschenseele offenbart. «Göttlich und ewig ist an sich selbst im Menschen das Gesetz seines Wachstums.» Die uralte mystische Wendung vom göttlichen Funken, der im Mittelpunkt der Menschenatur liegt, ist auch Pestalozzi vertraut. (XII, 402. 405. 412) An diesen tiefsten Punkt der Menschenseele kettete er sein Werk der Menschenbildung. Und denjenigen, die in früherer Zeit wie heute seine Religion gesucht haben, rufen wir zu: Hier liegt sie, hier, wo sie allein liegen konnte: in der gottgewollten Bestimmung seines Daseins: dem Göttlichen im Kinde herauszuholen, damit es Mensch werde. Das ist nicht bloßer Moralismus der Aufklärungszeit. Es ist tiefste Verbundenheit mit Gott durch den engsten, letzten, einfachsten der Lebenskreise. Der Gott, der uns im Innern wohnt, war Pestalozzis Gott. In seinem Licht und in seiner Liebe sah er das Leben. «Mir sind die Sphären des Weltalls Sphären der Ewigkeit». «Allenthalben wallet durch die Erscheinung des Vergänglichen die Ahnung des Unsterblichen.» (X, 436) Der innerste Kreis aber, die Seele, enthält den Schlüssel zu allem. Der Gott des Hirns ist ein Hirngespinst. Im Herzen klopfen seine Pulse; von da aus begründet er die Herrschaft des Geistes über das Fleisch und die Herrschaft der Liebe über die Welt. Daher Pe-

stalozzis Gebet an dem Neujahrstage jenes Jahres, in dem der große Kampf um den religiösen Geist seiner Anstalt geführt werden sollte: «Erhalte in mir, o Gott, o mein Schöpfer, erhalte die einzige Kraft in mir, die du mir gegeben – erhalte meine Liebe in mir!» (X, 391) Was man an dieser Religiosität getadelt hat, es ist nicht wegzuleugnen: im Diesseits wurzelt Pestalozzis Mystik. Er kennt nur *eine* Offenbarung: den Geist der Liebe, der den Menschen über die Natur erhebt und doch in einem tiefsten Sinne eben *seine* Natur ist. Pestalozzis Religion ist immanente Mystik.

Auch das Christentum konnte er nicht anders deuten. Es führt nicht weit, hier Stellen zu sammeln und zu vergleichen. In voller Klarheit liegt vor uns, wie er Christus verstand und verstehen mußte: als den Bringer der Liebe, die den Menschen von innen heraus veredelt. So lautet es schon in dem großen Bekennenbrief an Niccolovius. Mit dem schweren Rüstzeug der Fichte-Schellingschen Philosophie hat Niederer in Lenzburg zu beweisen versucht, daß die Methode der Weg sei, die absolute und vollendete Offenbarung der sittlichen Menschenatur in Christus, die göttliche Menschheitidee, im Menschen rein zur Entfaltung zu bringen. In Pestalozzi selbst war das alles viel einfacher, viel ursprünglicher. Wenn sein Urteil über die Pfarrer gewechselt hat und sein Urteil über den Katechismus als Schulbuch immer gleich negativ blieb – zum Christentum als der entscheidenden Lebensmacht bekannte er sich – wenn es not tat, auch *gegen* die Pfarrer, und eben diese Wahrheit meinte er, wenn er dem Christentum eine weltgestaltende Kraft zutraute, die er dem Staat und dem Recht *nicht* zutraute. Das Evangelium ist kein System des bürgerlichen Rechts. «Der Heiland hat nie advokatisiert.» (VIII, 25 f.) Grade deshalb ist er jesusgläubig, wie kaum ein anderer; denn es war in ihm ein Funke jener Kraft, die Jesus sich als Gottessohn empfinden ließ. Selbst den Wert der positiven Kon-

fession hat er anerkannt, obwohl er die Streitsachen nicht für das Kindesalter und nicht für den Richterstuhl des Volkes geeignet fand. Was ihm die Bibel bedeutete, trat in dem ergreifendsten Moment seines Lebens zutage. Er wußte, daß die Sittlichkeit sich erst in der Religion vollendet und daß zur Gewissensreinheit Gnade gehört. Aber sein Hauptbekenntnis blieb das *αληθευειν εν αγαπη*, und wie das Grundthema seines Lebens umklingt Anfang und Ende des «Schwanengesangs» das ewige Wort von «Wahrheit und Liebe». (XII, 378) –

«Mein Leben hat nichts Ganzes, nichts Vollendetes hervorgebracht.» (XII, 291) So schrieb Pestalozzi als Achtzigjähriger im Rückblick auf ein halbes Jahrhundert unermüdlichen Suchens und Schaffens. Wenn wir ein ganzes Jahrhundert später die Ernte dieses Lebens betrachten, so scheint sie uns reicher, als in Worten zu sagen ist. Und spräche er heut, wie der scheidende Elia, noch einmal zu uns: «Bitte, was ich dir tun soll, ehe ich von dir genommen werde», so wüßten wir keine bessere Antwort als die Elisas: «Daß dein Geist bei mir sei zwiefältig.» Welcher Strom von Wahrheit und Liebe von ihm ausgegangen ist, das steht nicht in den Akten, nicht in den Schulordnungen und den Handbüchern der Pädagogik, sondern das flutet von Herz zu Herz und hat – weit über deutsche Lande hinaus – den heiligen Erziehergeist belebt, der in der Stille wirkt und nach den Ehren dieser Welt nicht fragt. Selbst seine Schriften geben uns nur den schwachen Abglanz der leuchtenden Glut in seinem Herzen. Allein in den herrlichen «Reden an sein Haus» spüren wir noch heut die verstehende und sehende Liebe zum Kinde, die das Leben in Pestalozzis Leben war.

Verlangte man jedoch einen gedrängten Ausdruck für das, was objektiv von ihm ausgegangen ist, so würde ich neben jene ergreifend wahre Inschrift von Birr und neben Fichtes tiefe Charakteristik in den «Reden an die deutsche Nation» ein Dreifaches stellen:

Thurgauische Kantonsschule Frauenfeld

Auf den 15. April 1978 sind folgende Hauptlehrstellen zu besetzen:

1 Hauptlehrstelle für Französisch und Italienisch

1 Hauptlehrstelle für Handelsfächer

Die Bewerber müssen sich über eine abgeschlossene akademische Bildung ausweisen können. Anmeldeformulare sind beim Rektorat der Kantonsschule Frauenfeld zu beziehen, welches auch weitere Auskünfte über Anstellungsbedingungen und Besoldung erteilt.

Anmeldungen sind bis zum 15. November 1977 zu richten an das Rektorat der Kantonsschule, 8500 Frauenfeld.

Kantonsschulen Romanshorn und Kreuzlingen

Es ist vorgesehen, auf Frühling 1978 (Beginn des Schuljahres) vier Hauptlehrstellen neu zu besetzen. Diese betreffen die Fächer:

Französisch und Italienisch

Deutsch und ein weiteres Fach

Geschichte und ein weiteres Fach

Mathematik und Darstellende Geometrie oder Physik

Die Schulen führen die Oberstufe (4½ Jahre) der Gymnasien Typus A, B und C. Als weitere Fächer kommen vor allem Latein und Englisch, jedoch auch andere Mittelschulfächer in Betracht.

Interessenten werden gebeten, ihre Anmeldung zusammen mit den üblichen Unterlagen und Angaben über Referenzen sofort an das Rektorat der Kantonsschulen am See, 8590 Romanshorn, zu richten. Rektor Dr. Th. Reich steht für nähere Auskünfte gerne zur Verfügung.

Telefon Kantonsschule Kreuzlingen: 072 8 42 27; Kantonsschule Romanshorn: 071 63 47 67; Rektor Reich privat: 071 63 46 66.

Erziehungsdepartement des Kantons Thurgau

Die Schulpflege der Stadt Aarau

sucht ab sofort oder auf Vereinbarung eine diplomierte

Logopädin

Aufgabenbereich:

½ Pensum an der städtischen Primarschule
½ Pensum an der Heilpäd. Sonderschule

Die Anstellung richtet sich nach der Dienst- und Besoldungsverordnung der Stadt Aarau. Die Besoldung erfolgt nach den kantonalen Richtlinien.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind zu richten an Schulpflege Aarau, Sekretariat, Postfach 115, 5001 Aarau.

Anmeldefrist: 20. Oktober 1977.

Auskünfte über Telefon 064 25 11 55 int. 290.

Der **Heilpädagogische Dienst St.Gallen-Appenzell-Glarus** sucht auf Frühjahr 1978 oder früher für die beiden Gebiete: St.Gallen-Rorschach-Unterreintal und Rapperswil-Weesen-Kanton Glarus

2 Heilpädagoginnen

wenn möglich mit Erziehungs- oder Unterrichtserfahrung, für die Einzelförderung behinderter Kleinkinder im Elternhaus und für die Elternanleitung und -beratung.

Besoldung gemäß Reglement der Stadt St.Gallen für Kindergärtnerinnen mit heilpädagogischer Ausbildung, 13. Monatslohn, Lehrerpensionskasse, 9 Wochen Ferien.

Auskünfte erteilt der Dienstleiter, Herr A. Viliger, 9037 Speicherswendi (Telefon 071 94 29 16). Bewerbungen sind zu richten an den Präsidenten des HPD: Herrn Dr. E. Bauer, Hohbühlstraße 22, 9400 Rorschach.

Stiftung Schloß Biberstein

An unserer heilpädagogischen Sonderschule (staatlich anerkannt, von der IV unterstützt) mit zurzeit 45 geistig behinderten Kindern ist auf den Anfang Januar, allenfalls auf den Schuljahresbeginn im Frühling 1978, eine Lehrstelle neu zu besetzen. Die bisherige Stelleninhaberin hat sich verheiratet und möchte die Stelle auf Jahresende aufgeben.

Wir suchen erfahrene/n

LEHRER / IN

mit Primarlehrpatent und zusätzlicher Ausbildung in Heilpädagogik. (Die Stelle wird allenfalls bis zum Frühling 1978 als Vikariat besetzt.)

Wir bieten:

- gutes Arbeitsklima mit weitgehend selbständiger Schulführung;
- 30-Pflichtstunden-Woche (wie öffentliche Schulen);
- kleine Schulklassen (8-12 Kinder);
- Besoldung nach Dekret des Kantons Aargau;
- Ortszulage;
- eine 3-Zimmer-Wohnung oder eine Altwohnung in einem Bauernhaus kann allenfalls zur Verfügung gestellt werden;
- Nähere Auskunft unter Telefon 064 22 10 63 (Herr Noser).

Wir erwarten:

- gutes Einfühlungsvermögen in die Aufgabe des Sonderklassenlehrers und Verständnis für die Bedürfnisse geistig behinderter Kinder;
- Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen (Studienausweise, Inspektionsberichte, handschriftlicher Lebenslauf, Referenzen).

Landschulheim Oberried Belp bei Bern

Wir suchen für unsere fünfklassige Internatsschule

einen initiativen Lehrer/Lehrerin

wenn möglich mit Erfahrung in sprachlichen und musischen Fächern oder mit heilpädagogischer Ausbildung.

Unsere 50 internen Schüler zwischen 11 und 16 Jahren werden auf Berufslehre und Weiterstudium vorbereitet.

Wir bieten: Fünftagewoche, zeitgemäße Besoldung, evtl. Wohnung.

Stellenantritt: 15. Oktober 1977.

Bewerbungen an:

Direktion Landschulheim Oberried,
3123 Belp bei Bern, Telefon 031 81 06 15

Kunstgewerbeschule der Stadt Zürich mit Kunstgewerbemuseum und Bibliothek

Die Stelle des

Bibliothekars

ist wieder frei geworden und wird hiermit zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Der Bibliothekar betreut und leitet unsere umfangreiche und vielseitige Fachbibliothek. Diese steht sowohl der Öffentlichkeit als auch Angehörigen der Schule hauptsächlich mit Literatur aus den Bereichen der freien und angewandten Kunst zur Verfügung. Sie enthält außerdem eine Schülerbibliothek mit Werken der Belletristik. Der Bibliothekar ist dem Direktor unterstellt.

Wir suchen

eine/n fachkundige/n Mitarbeiter/in

mit Hochschulabschluß oder entsprechender gleichwertiger Ausbildung mit Sinn für Zusammenarbeit und einschlägiger Erfahrung.

Für Auskünfte steht der Direktor, Dr. Hansjörg Budliger, zur Verfügung (Telefon 42 67 00).

Offerten, bestehend aus handgeschriebenem Bewerbungsschreiben, Angaben und Unterlagen über bisherige Tätigkeit, Zeugnisse, Foto und Angabe von Referenzen sind spätestens bis 31. Oktober 1977 dem Schulvorstand der Stadt Zürich, Postfach, 8027 Zürich, einzureichen.

Der Schulvorstand der Stadt Zürich

Kinderheim St.Iddazell, Fischingen TG

Für die Gruppe unserer Abschluß-Schule suchen wir auf 1. Dez. oder nach Uebereinkunft einen/e

dipl. Erzieher/in als Gruppenleiter/in

Die Gruppe zählt 15 normalbegabte, verhaltensauffällige, 13-16jährige Schüler. Zusammenarbeit mit einem Miterzieher.

Wir legen Wert auf kath. Konfession, vielseitige Erfahrung, selbständige und konsequente Führung der Gruppe und eine sportliche und handwerkliche Begabung.

Weitere Auskünfte erteilt: P. Stephan Manser,
St.Iddazell, 8376 Fischingen TG, Tel. 073 41 11 11

Stellen-Ausschreibungen und -Gesuche

Auskunft durch die Inseraten-Verwaltung:
M. Kopp, Kreuzstraße 58, 8008 Zürich
(Bei Anfragen bitte Rückporto beilegen)

Zunächst: *Er hat das Volk entdeckt.* – Andere haben vom Volk Feines und Kluges geschrieben, wie Rousseau, Möser, Herder, Arndt und Jahn, haben es dichterisch erfaßt, wie Jeremias Gotthelf, Gottfried Keller, Peter Rosegger; haben seine ursprünglichen Gemeinschafts- und Verwaltungsformen neu belebt, wie der Freiherr vom Stein. Pestalozzi hat in dem Volk und mit dem Volk gelebt, hat seine Not als eigene Not empfunden, sein Glück in eigener Seele quellen fühlen, seine Fehler verstanden und hat aussprechen können, was niemand vor ihm sagen konnte, weil es zu einfach war. Zu den Armen im Volk aber wandte er sich, wie sich Christus zu ihnen gewandt hatte, nicht weil sie enterbt sind, sondern weil ihnen das Himmelreich näher ist als allem Volke sonst. Er kam auch nicht zu ihnen mit äußeren Gaben, um sie zu beschenken. Sondern es war seine Sehnsucht und seine Kraft «den Armen in dem Sinn reich zu machen, in welchem er allein wahrhaft reich werden kann und wahrhaft reich werden soll.» (XII, 513) Dies alles, obwohl nach der Langenthaler Rede kein Zweifel ist, daß er schon die große Auseinandersetzung zwischen Kapitalismus und Sozialismus kommen sah. (XII, 502) Aber er sah das Volk nicht im Lichte zeitbestimmter Fragen: er sah es sub specie aeternitatis, das ist im Geist der ewigen Liebe.

Das zweite: *Er hat den großen Gedanken wahrer Volksbildung zuerst gedacht.* – Der Staat des 17. und 18. Jahrhunderts mag dafür äußere Formen gefunden haben; Iselin, von Bonstetten, Rochow mögen in ihrer aufgeklärten Art viel Gutes angebahnt haben: ihren inneren Geist, das beseelende Dreigestirn von Licht, Liebe, Leben hat erst Pestalozzi hineingetragen. Bei aller Neigung zur Selbstkritik hat er von sich das stolze Wort gesprochen: «Ich kann im Fach der Volksbildung Licht geben wie keiner.» (VIII, 77) Erst unter seiner Nachwirkung setzt sich der Name Volksschule durch. Schon in diesem Sinne kann man sagen: Ein Volk, das keinen Pestalozzi gehabt hat, ist noch nicht zu eigener

Volkssittlichkeit und Volkskultur erwacht. Pestalozzi sah und sprach es aus, daß die höhere Bildung einzelner Stände und Menschen Gefahren in sich trägt, wenn sie keine allgemeine Volksbildung zur Grundlage hat. (XII, 507) Diese aber verstand er nicht nur als Volksschulbildung, sondern in viel größerem Umfang als häusliche Bildung, als Berufsbildung, als Bildung der Regierten wie der Regierenden zu echtem Menschentum auf einer tief durchdachten, bewußt *psychologischen* Grundlage. Vielleicht war er es, der mit seinem Prinzip der Individuallage, mit der Anknüpfung aller Bildung an die «Realfundamente des wirklichen Lebens der Menschen und Menschenklassen» den Gedanken der Milieupädagogik zuerst gedacht hat. Er überbot ihn aber sogleich, indem er die allgemeine Bildung der *inneren* Menschenkräfte als einziges Mittel lehrte, der Umweltbedingungen in einem sittlichen und organischen Sinne Herr zu werden. Dieser Ruf zur Selbstkraft und Selbstdäigkeit, für den die gestaltende Arbeit der Hand, die «Kunst-kraft», nur eine Ausdrucksform ist, entspringt bei ihm aus dem gleichen religiös motivierten Individualismus, wie die Persönlichkeitsphilosophie unserer anderen Klassiker. Aber sein Individualismus hat viel mehr Wärme und Tiefe, weil er nur der Brunnen ist, aus dem die gemeinschaftserzeugenden Geister hervorsteigen: «Das Individuum, wie es dasteht vor Gott, vor seinen Nächsten und vor sich selber, von Wahrheit und Liebe in sich selber gegen Gott und den Nächsten ergriffen, ist die einzige reine Basis der wahren Veredlung der Menschennatur und der sie bezweckenden wahren Nationalkultur.» (XI, 90) Von dieser Gestalt des Individualismus kann die moderne Welt nur zurückkommen, wenn sie anfängt, ihre höchsten sittlichen Errungenschaften wieder zu verlieren.

Und somit das dritte, Höchste: Pestalozzi wölbt über all die Eigen-gesetzlichkeit der Welt, die sich in Wissen und Technik, in Wirtschaft und Kunst, in Staat und Gesell-

schaft unwiderruflich differenziert, von einfachen organischen Lebens-formen weit entfernt hat, wieder den göttlichen Bogen der Liebe, die aus dem Grunde der Seele aufsteigt und alles geteilte Leben mit seiner Not und seiner Schuld zurücknimmt in die heimatliche Geborgenheit der Gottnähe. «Die innere Kraft der Menschennatur ist eine göttliche Kraft, sie ist die Kraft Gottes.» (XI, 145) Wir nennen das heut sozial. Aber es ist mehr. Es ist die tiefe Gewißheit, daß alle Kreise des Lebens in Ewigkeit um die lebendige Menschenseele gravitieren, die Menschenseele um die Liebe, und die Liebe um Gott. Dieser Mittelpunkt aller Kraft in der Welt – er war auch Pestalozzis Mittelpunkt. Wer ihn verstehen will, muß ihm dahin folgen. –

Denn noch klingt aus der Wolke, die ihn unseren Augen entrückt hat, nachzitternd das Schlußwort des Schwanengesanges und berührt mit seltsamer Gewalt unsere Herzen, als ob er es in dieser Stunde des Dankens und des Gedenkens hineinriefe: «Prüfet alles, behaltet das Gute, und wenn etwas Besseres in euch selber gereift, so setzet es zu dem, was ich euch ... in Wahrheit und Liebe zu geben versuchte, in Wahrheit und Liebe hinzu und werdet wenigstens das Ganze meiner Lebensbestrebungen nicht als einen Gegenstand weg, der, schon abgetan, keiner weiteren Prüfung bedürfe. – Er ist wahrlich noch nicht abgetan und bedarf einer ernsten Prüfung ganz sicher, und zwar nicht um meiner und um meiner Bitte willen.»

SCHWEIZER UMSCHAU

Auf Grund des kantonalen Mittelschulgesetzes erleichtert der Kanton Graubünden den Schülerinnen und Schülern auch den Besuch privater Mittelschulen, durch Gewährung jährlicher Betriebsbeiträge, die für das Schuljahr 1976/77 die Summe von 6,25 Mio Franken ergaben.

Der Kantonsbeitrag je Bündner-schüler an private Mittelschulen be-läuft sich demnach auf Fr. 7187.—